

„Hoffnung aber lässt nicht zuschanden werden...“ (Röm 5,5a)

Predigt im Einführungsgottesdienst am 14. Juni 2024 von Prof. Dr. Julia Koll

*wie Milchglas, wenn die Sonne aufgeht
ein scheues kleines Tier, die Nackenhaare auf Habacht
eine zarte Geste
ein Gewächs, das im Halbschatten wurzelt
ein trocknes Stück Brot*

I.

„Aber bitte nicht Hoffnung!“ Vor zwei, drei Wochen, in einer Sitzung der Studienleitung. Wir beraten darüber, mit welchen Begriffen wir uns als Evangelische Akademie beim Campusbingo im Rahmen der Synodentagung einbringen wollen. Rüstungskontrolle, Endlagersuche, Theatersterben, Bürgergeld – da muss doch noch was Hübsches dazu, etwas fürs Gefühl, finden manche. „Aber bitte nicht Hoffnung!“ ruft einer. „Oder ‚Verantwortung‘ oder ‚Zukunft‘ oder so etwas. Bitte nicht!“ ergänzt eine andere, und der Vorschlag ist vom Tisch.

Hoffnung ist ein hohles Wort geworden. Hoffnung, die kennt doch jeder. Hoffnung, das ist doch die mit dem Funken, mit dem kleinen Senfkorn. Hoffnung, das ist doch das, was man nicht aufgeben darf, nicht verlieren, was zuallerletzt stirbt. Die Schlaunen unter den Alt-68ern kommen mit Bloch, und das Prinzip kennen sie alle. Die um Erbaulichkeit Bemühten kommen mit dem Apfelbäumchen oder mit Moltmann (Gott hab ihn selig) oder gleich mit Paulus. Hoffnung – ein Zauberwort aus der Phrasendrescherei, und längst nicht nur der frommen. Eines, das sich – zu oft im Modus der Beschwörung vorgetragen – abgenutzt hat. „...bitte nicht!“

II.

Da hilft Enthaltensamkeit – oder die volle Dröhnung, und die gibt's bei Paulus. Der darf das. Bei ihm ist das Wort noch frisch, noch lange nicht zum Kalenderspruch erstarrt. Hoffnung, findet Paulus, sollte für die noch junge Christusbewegung „Hoffnung auf die Herrlichkeit“ sein, „die Gott geben wird“. In Kürze, am Ende der Zeiten, aber auch schon jetzt. Hoffnung, das ist die Brücke zwischen dem Elend von heute und dem Glanz von morgen, und wer sie betritt, der sieht schon den Vorschein, der kostet

schon vom Heil. Hoffnung ist eines der Zauberworte, mit denen der Apostel die Neugläubigen in Rom zu bezirzen sucht. Er schreibt überschwänglich, und doch formvollendet: vom „*Gott der Hoffnung*“, von „*Freude und Frieden*“ und „*dass ihr immer reicher werdet an Hoffnung durch die Kraft des Heiligen Geistes*“.

*ein Lichtschwert
ein Wartestand in Bewegung, ein Vorgeschmack
ein trocknes Stück Brot
eine Sehhilfe über die Grenzen des Menschenmöglichen hinaus
das Weiter, aber nicht Weiter so, das Noch nicht
ein Ausstrecken wie das Räkeln am Morgen*

Und weil Paulus nicht blind ist und selbst talerprobt, kennt sein Hoffnungskonzept auch das irdische Ungemach: „*Wir rühmen uns auch der Bedrängnisse, weil wir wissen, dass Bedrängnis Geduld bringt, Geduld aber Bewährung, Bewährung aber Hoffnung. Hoffnung aber lässt nicht zuschanden werden.*“ Mit einiger Zwangsläufigkeit ist das formuliert, als könne man sich darauf verlassen: Was auch immer geschieht, es wird die Hoffnung mehren. Erst die Geduld und dann die Hoffnung.

Diese Klimax aber scheint unserer zeitgenössischen Erfahrung ganz und gar zuwider zu laufen. Heute klänge es wohl eher so: Den Kollaps vor Augen und noch eine Krise und noch ein Krieg, das führt zu *ich kann's nicht mehr hören, ich geh offline, ich igel mich ein*, führt zu *immer generuter*, führt zu *sowas von müde*, führt zu *ich glaub nicht mehr dran*. Bedrängnis bringt Ungeduld, Ungeduld bringt Frustration, Frustration bringt Verzweiflung. Hoffnungslosigkeit ist das Stichwort der Stunde.

III.

Womit wir bei Corine Pelluchon wären. Die französische Philosophin hat im letzten Jahr ein kluges und anrührendes Buch veröffentlicht: „*Die Durchquerung des Unmöglichen. Hoffnung in Zeiten der Klimakatastrophe*“, und dieses Buch nimmt bei der Hoffnungslosigkeit seinen Ausgang. Es richte sich, so schreibt sie zu Beginn, an „*alle, die unter Öko-Angst leiden, die Empörung, Verzweiflung, Wut oder Angst empfinden, weil ihre Umwelt zerstört wird und die Regierungen unfähig*“ oder unwillig scheinen, wirklich etwas dagegen zu tun. Aber Pelluchon hat auch eine persönliche Geschichte mit der Hoffnungslosigkeit: Zweimal ist sie in ihrem Leben an Depression erkrankt und hat am eigenen Leib erlebt, wie sich das anfühlt, ganz niedergeschlagen zu sein, leer und aussichtslos.

Hoffnung ist das Gegenteil von Optimismus, schreibt Pelluchon. Hoffnung ist keine individuelle Ressource, kein Mindset. Hoffnung hat nichts mit *Sich-Zusammenreißen*,

mal das Schöne sehen oder Kopfhoch zu tun. Hoffnung ist die „Rückkehr zum Leben“, die sich möglicherweise ereignet, wenn der finsterste Punkt im finstern Tal hinter dir liegt. Sie ereignet sich, wenn eine alles loslässt und immer weitergeht und sich hingibt und sich in eben dieser Hingabe wieder verbindet (Zitat) „mit der Kraft des Lebens, in der wir unseren Ursprung haben und die uns mit anderen Lebewesen verbindet.“

*Wie Milchglas, wenn die Sonne aufgeht
die Ruhe nach dem Sturm, die das Säuseln wieder hören lässt
kein Opium, kein Wunschkonzert
nicht felsenfest, nur so eine Ahnung
wie das Räkeln am Morgen
flüchtig, leise, zerbrechlich
alleine verloren*

IV.

Bei Lichte betrachtet, ist das gar nicht so weit entfernt von Paulus: *„Hoffnung aber lässt nicht zuschanden werden, denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.“* So klingt das bei Paulus. *„Hoffnung aber lässt nicht zuschanden werden“*, oder wie in neueren Übersetzungen heißt: *„lässt nicht verloren gehen“*, *„nicht zu Schaden kommen“*. *„Hoffnung führt nicht ins Leere“*; ich ergänze mit Pelluchon: *„aber durch das Leere hindurch.“* Hoffnung ist eine Geistesgabe, sie wirkt, als hauche mir der Tröster im Vorübergehen neue Glut ein. Kein Wärmestrom, nur so ein Glimmen.

„Hoffnung aber lässt nicht zuschanden werden, denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.“ Machen Sie gerne mal die Probe aufs Exempel: Wenn Paulus von Hoffnung schreibt, ist die Geistkraft nie weiter entfernt als ein, zwei Verse, und auch die Liebe nicht. Das ist wichtig, auch weil es die Frage relativiert, ob es für Paulus' Hoffnungstheorie nicht einen stabilen Jenseitsglauben bräuchte: Liebe lässt sich nicht verschieben. Sie will wirken, hier und jetzt.

Und wichtiger noch: Wie die Liebe ist auch die Hoffnung eine Kraft, eine Praxis im Zwischen. Hoffnung hängt an dem Gefühl, verbunden zu sein, sie hängt mit Interesse zusammen – *inter-esse* – und mit der Erfahrung, dass es die Lebenslust fördert, auf diese Verbundenheit zu trauen. *Ach führt zu Ach Du führt zu Ach, versuchen wir's führt zu Ja, trotz alledem.* Kein Wunder, dass Pelluchon bei der Demokratie landet, die darauf angewiesen ist, dass Menschen einander zuhören, einander trauen und sich das auch zu verstehen geben. Der Spitzensatz: *„Die Gesundheit der Demokratie hängt von der Hoffnung ab.“*

*ein trocknes Stück Brot
eine Neugier ohne Bilder
das Weiter, aber nicht Weiter so
der Rufer in der Wüste, dessen Worte verwehen
eine zarte Geste*

V.

Hier in Loccum wird seit über siebenzig Jahren Hoffnung praktiziert. Gelebt, gebetet und gearbeitet, als hoffte man. Miteinander diskutiert, als gäbe es noch Aussicht auf Einigung. Ich spreche heute für die Evangelische Akademie und glaube doch: Das ist wahr für den ganzen Campus, dieses Ausschauhalten, dieses Glimmen, diese Lust am kritisch-konstruktiven Gespräch. Das hat doch auch etwas mit dem Geist der Zisterzienser:innen und mit ihrem Leitspruch zu tun: *Porta patet, cor magis*. Die Tür steht offen, noch mehr das Herz.

In den Anfangsgesprächen mit meinem Mitarbeitenden habe ich jede und jeden gefragt, was sie im Umfeld der Akademie an Hoffnungsvollem erleben. Ich hatte auf Geschichten zum Weitererzählen gehofft, von großer Politik, spektakulärer Verständigung, Hoffnung im Fettdruck – denn ohne Frage: solche Loccumer Geschichten gäbe es zu erzählen.

Doch was ich erzählt bekommen habe, war feiner: Vom Zuhören war die Rede, etwa den Betroffenen sexualisierter Gewalt bei der Aufarbeitungswerkstatt oder Anwohner:innen der Sondermülldeponie in Münchehagen. Vom Zusammenwirken beim Hackerangriff, natürlich zwei Tage vor einer großen Tagung, vom Krisenstab im SL-Zimmer – „*wie wir uns da untereinander organisiert haben, jeder hatte eine Idee*“. Als sei Hoffnung eine Geistesgabe, die wir pflegen können und sollten „*dass es so viele gibt, die sich engagieren*“ Von der typischen Atmosphäre am 2. Abend war die Rede, vom Stimmengeschwirr auf der Galerie, vom Beflügeltsein, wenn die Tagung gut gelaufen ist: Mögen wir uns auch im Herbst der Menschheitsgeschichte befinden, noch ist die Welt nicht verloren. Von Lichtpunkten, von Gesprächen, unerwartet tiefsinnig oder offenherzig. Vom Wahrnehmen und Weitermachen.

Weil ich von alledem noch lange nicht genug habe, bin ich wieder hier – an diesem Evangelischen Zentrum gesellschaftlicher Hoffnung – und erlaube mir heute, diese Predigt in wohldosierter Überschwänglichkeit mit Paulus zu beschließen:

Der Gott der Hoffnung aber erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, dass ihr immer reicher werdet an Hoffnung durch die Kraft des Heiligen Geistes. Amen!